

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Paige Toon

Ohne dich fehlt mir was

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel I

»*There'll be bluebirds over ...*«

»Wir fahren nach Dorset, Mum, nicht nach Dover«, unterbreche ich meine Mutter, die schon wieder das Lied *The White Cliffs of Dover* angestimmt hat.

»Weiß ich, aber ich kann es doch trotzdem singen, oder?« Sie spielt die Beleidigte.

»Bleib mal besser bei Pinsel und Farbe«, necke ich sie. Sie grinst, und ich lächle vom Beifahrersitz zurück.

»Unser Urlaub wird bestimmt lustig!«, ruft sie und greift in Richtung des Autoradios.

Ihre Hand nestelt am Drehknopf, um einen Allerweltssender einzustellen, aber ich kann sie in letzter Sekunde davon abhalten. Mist, so weit außerhalb von London gibt es kein XFM!

»iPod?«, schlage ich hoffnungsvoll vor.

»Na gut, meinetwegen«, gibt sie nach. »Hauptsache, du kommst in Urlaubsstimmung!«

»Ich bin in Urlaubsstimmung«, versichere ich ihr. Ich stöplese meinen nagelneuen weißen MP3-Player ein, den mir meine Eltern zum Geburtstag geschenkt haben.

Mum schaut mich mit gekräuselter Stirn von der Seite an, bevor sie den Blick wieder nach vorn auf die Straße richtet. »Natürlich bist du enttäuscht, dass Lizzy nicht mitkommen konnte, aber du wirst trotzdem deinen Spaß haben. Außerdem hast du so vielleicht ein paar ruhige Momente, um dir schon mal den Stoff für die Uni anzuschauen.«

»Hm.«

Over von Portishead setzt ein.

»Du liebe Güte, Alice, wenn ich das höre, will ich mir am liebsten sofort die Pulsadern aufschneiden!«, meckert meine Mutter nach einer Weile. »Los, komm!«, setzt sie nach, als ich nicht reagiere.

»Ein bisschen was Flotteres, bitte!«

Ich seufze, tue ihr aber den Gefallen. *Holiday* von Madonna dröhnt aus den Lautsprechern.

»Das ist schon besser.« Sie singt wieder mit.

»Mum!«, stöhne ich. »Deine wahre Begabung liegt woanders.«

Sie lacht. »Große Worte für einen Teenager. Aber schließlich wird meine Tochter ja auf die Cambridge University gehen!«

»Zur Universität *in* Cambridge, nicht zur University of Cambridge«, berichtige ich sie zum gefühlt hundertsten Mal. Tatsächlich besuche ich bald die Anglia Ruskin University in Cambridge, aber wenn meine Mutter das ihren Bekannten erzählt, vergisst sie gerne das Kleingedruckte.

»Ist trotzdem was Tolles«, sagt sie, und ich widerspreche nicht, weil es schön ist, wenn die Eltern stolz auf einen sind. Sie schmettert:

»*Holi-day!*«

Und bevor ich mich wieder über die schrägen Töne aufrege, singe ich lieber mit.

Meine Mutter ist Künstlerin. Ihre Spezialität sind abstrakte Landschaften in Öl, sie verwendet aber auch andere Materialien, zum Beispiel Metall, Sand und Stein. Seit Jahren versucht sie, damit ein bisschen Geld zu verdienen, und obwohl sich ihre letzte Bilderserie gut verkauft hat, ist mein Vater noch immer der Hauptverdiener. Er arbeitet als Buchhalter in London und wird über die Wochenenden zu uns nach Dorset kommen. Es ist Mitte Juli und wir werden bis Ende August hierbleiben. Mum will in diesen sechs Wochen an einer neuen Serie arbeiten, die zu ihrer Freude im September in einer supercoolen Galerie in East London ausgestellt werden soll.

Ich für meinen Teil hatte diesem langen Sommerurlaub nur zu-

gestimmt, weil meine beste Freundin Lizzy mich begleiten wollte. Im Herbst fängt sie ihr Studium in Edinburgh an, und wir sind beide traurig, weil wir uns dann nur noch selten sehen werden können. In den letzten Jahren waren wir quasi unzertrennlich, und diese Sommerferien sind somit das Ende einer Ära. Wir haben uns ausgemalt, wie wir die langen Sommertage träge im Garten liegen oder mit Mums Auto ans Meer fahren würden. Aber dann wurde bei Lizzys Mutter Susan kürzlich ein Knoten in der Brust entdeckt, der sich als bösartig erwies. Das war ein großer Schock, und mir wird jedes Mal schlecht, wenn ich daran denke, was meine Freundin und ihre Familie gerade durchmachen müssen. Susan wird diese Woche operiert, und der Knoten wird entfernt. Anschließend muss sie sich einer Chemotherapie unterziehen. Versteht sich von selbst, dass Lizzy jetzt nicht mal an Urlaub denkt.

»Ist das nicht wunderschön?«, fragt Mum.

Ich schaue aus dem Fenster auf die sanft geschwungene grüne Hüggellandschaft.

»Guck mal da! Ob das Wildpferde sind?« Sie wartet meine Antwort gar nicht erst ab. »Du könntest hier Reitunterricht nehmen. Und gar nicht weit entfernt von unserer Ferienwohnung, in der Nähe von Swanage, ist ein Schloss. Eine Dampfeisenbahn fährt dorthin.«

»Ich weiß, hast du mir schon erzählt.«

»Na, das wird doch lustig, oder?«

»Klar«, erwidere ich mürrisch. Es hätte lustig werden können – wenn Lizzy dabei wäre. Mannomann, hoffentlich wird das mit ihrer Mutter wieder ...

»Vielleicht lernst du neue Leute kennen«, spekuliert Mum hoffnungsvoll.

»Ich bin doch kein Kind mehr«, entgegne ich mit gequältem Lächeln.

»Ich weiß, aber es wird dir trotzdem gut gefallen«, beharrt sie.

Ich glaube, sie muss sich selbst und mir Mut zusprechen.

Das Cottage, das wir gemietet haben, liegt weitab vom Schuss. Es ist aus hellem Stein. Um einen kleinen Garten mit Rasen zieht sich eine alte Mauer. Vor dem Haus steht eine Bank im Sonnenschein. Ich stelle mir vor, wie ich dort sitzen und meine Bücher für Englische Literatur lesen werde.

Das Ferienhaus wurde vor kurzem renoviert, es macht einen sauberen, gemütlichen Eindruck. Mum stellt den Wasserkessel an und holt Milch aus der Kühlbox, während ich mich an den Küchentisch setze und mir das von den Vermietern hinterlegte Handbuch vorknöpfe.

Meine Mutter ist groß und schlank, hat schulterlanges blondes Haar und grüne Augen. Ich komme mehr nach meinem Vater und seinem Teil der Familie. Ich bin relativ klein, nur 1,63 Meter groß, und habe langes dunkelbraunes, fast schwarzes Haar. Meine Augen sind denen meiner Mutter ähnlich, haben aber einen leicht asiatischen Einschlag. Meine Großmutter väterlicherseits war Chinesin. Leider starb sie noch vor meiner Geburt.

»Und, steht da drin, was man hier so alles machen kann?«, erkundigt sich Mum und stellt eine Tasse Tee vor mich.

»Ungefähr dasselbe, was du mir schon erzählt hast«, antworte ich.

»Es gibt wohl ein paar nette Wanderwege oben auf den Klippen.« Ich zeige in die Richtung, aus der wir mit dem Auto gekommen sind. »Außerdem soll es einen Pub geben, zu dem man zu Fuß hingehen kann.«

»Das klingt doch vielversprechend. Sollen wir da vielleicht für ein frühes Abendessen vorbeischaun und dann die Beine vor dem Fernseher hochlegen?«

Obwohl wir fast drei Stunden im Auto gesessen haben, fahren wir mit dem Wagen zum Pub. Es fehlt uns an Energie für einen Spaziergang. Das Dorf ist wunderschön. Cottages aus weißem Kalkstein mit blau und grün gestrichenen Fensterrahmen säumen die Straßen, zwischen den Hügeln glitzert das Meer.

Wir steigen die Stufen zum Pub hinauf. Im Biergarten, der einen

Blick aufs Meer bietet, stehen graue Steintische und -bänke. Bevor wir uns hinsetzen, gehen wir hinein an die Theke, um uns ein bisschen umzusehen und etwas zu bestellen.

Beim Eintreten fällt mein Blick auf ihn, den Typen, der hinter dem Tresen steht. Er ist groß – um die 1,80 Meter, 1,85 Meter –, hat kinnlanges, glattes schwarzes Haar und einen silbernen Ring in der rechten Augenbraue. Mit gesenktem Blick zapft er ein Pint, dann schaut er auf, und seine dunklen Augen blicken in meine. WUMM! Ich weiß, es klingt verrückt, aber ich habe das Gefühl, dass mein Herz mir gerade aus der Brust gesprungen ist.

Er senkt den Blick wieder, füllt das Glas bis zum Rand und bringt es, ohne einen einzigen Tropfen zu verschütten, einem Mann mittleren Alters am anderen Ende der Theke. Meine Nackenhaare stellen sich auf. Mum reißt mich aus meiner Starre.

»Der könnte ungefähr so alt sein wie du.« Sie knufft mich fröhlich in die Seite und weist mit dem Kinn auf den unglaublich attraktiven Barkeeper.

»Psst!«, ermahne ich sie und sterbe innerlich vor Scham.

Vergeblich versuche ich, den Blick von ihm loszureißen, als er Geld von dem Gast entgegennimmt und zur Kasse geht. Er nähert sich uns, mein Puls beschleunigt sich. In diesem Moment taucht ein untersetzter Mann mit kurzem, zurückgegeltem schwarzen Haar und großflächigen Tätowierungen auf den Armen vor uns auf.

»Was kann ich Ihnen bringen?«

Große Enttäuschung meinerseits, weil uns nicht der coole Typ bedient.

»Ein Glas Weißwein, bitte«, bestellt meine Mutter freundlich. »Und du, Alice?«

»Hm ...« Mein Blick huscht zu dem Jungen hinüber, aber der kümmert sich bereits um den nächsten Gast. »Einen kleinen Cider, bitte.«

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, geht der tätowierte Dicke seiner Arbeit nach. Er trägt ein weißes Unterhemd, darunter zeichnet sich seine dunkle Brustbehaarung ab. Ich frage mich, ob er der Vater des

hübschen Jungen ist. Schon knallt er das Glas mit honiggoldener Flüssigkeit vor mich, es schwappt ein bisschen über, aber er entschuldigt sich nicht. Nicht einmal das kleinste Lächeln zeichnet sich auf seinem Gesicht ab, als er uns den Preis nennt und Mum anschließend das Wechselgeld herausgibt. Irgendwie ist mir unbehaglich zumute.

»Haben Sie eine Speisekarte für uns?«, fragt Mum.

»Wir machen kein Essen«, lautet die schroffe Antwort.

Ich folge meiner Mutter nach draußen in den spätnachmittäglichen Sonnenschein.

»Wie schön es hier ist«, sagt Mum, als wir uns setzen. »Der Typ eben war ja ganz schön schnuckelig, was?« Wieder stupst sie mich an, was mich endgültig aus meinen Tagträumen reißt.

»Mum, das sagt man nicht mehr.« Ich gebe mich unbeteiligt, obwohl es in mir heftig rumort.

Meine Mutter versucht sich in einem dieser Mutter-Tochter-Gespräche, aber es dauert nicht lange, da klirren leise hinter uns Gläser, und ich drehe mich um. Mit flatternden Nerven sehe ich, dass der schwarzhaarige Typ das Leergut von den jüngst verlassenen Tischen einsammelt.

»Hallo!«, ruft ihm meine Mutter fröhlich zu.

Mein Gott nochmal, Mum, halt die Klappe!

»Hallo, alles klar bei Ihnen?« Er lächelt ihr verhalten zu, sein Blick huscht zu mir hinüber.

WUMM! Wieder dieses Gefühl, als wäre ich aus Metall und er ein starker Magnet. Was ist bloß in mich gefahren?

»Wir machen hier Urlaub«, erklärt Mum. »Können Sie uns irgendwas Nettes empfehlen, was man hier unternehmen kann?«

»Hm ...« Er richtet sich auf und überlegt kurz, die eingesammelten Gläser in den Händen. »Waren Sie schon in Corfe Castle?«

»Wir sind heute erst angekommen.« Lächelnd zuckt sie mit den Schultern.

Er trägt eine schwarze Jeans und ein schwarzes T-Shirt mit einem Aufdruck einer Indie-Rock-Band. Genau mein Typ.

»Wo wohnen Sie denn?« Wieder schielt er zu mir hinüber.
Ich bekomme kein Wort heraus, zum Glück antwortet Mum.
»In einem kleinen Cottage hinter den Feldern. Wir sind sechs Wochen lang hier, also, wenn Sie noch irgendwelche Ideen haben ...«
Irgendwo bellt ein Hund. Der Barkeeper sieht sich panisch um.
Wie auf Kommando kommt der Dicke aus dem Pub gestürmt.
»JOE! Kümmere dich um die Töle!«, brüllt er.
Joe ... Der hübsche Junge hat einen Namen ... Na klar hat er einen Namen, Alice!
»Komme!«, ruft Joe genervt zurück. »Muss mal mit meinem Hund rausgehen«, erklärt er entschuldigend.
»Können Sie vielleicht Gesellschaft gebrauchen?«, ruft meine Mutter ihm hoffnungsfroh nach. Wieder fährt sie den Ellenbogen aus und stößt mir in die Rippen. »Alice würde gerne Leute in ihrem Alter kennenlernen.«
»Lass das, Mum!«, zische ich gedemütigt.
Besagter Joe schaut mich an; ich werde knallrot und würde alles dafür geben – wirklich alles –, damit sich die Erde vor mir auftut oder ein riesengroßer Flugsaurier vom Himmel herabstößt und mich mitnimmt.
»JOE!«, ruft der Dicke erneut, womit sich jede Antwort des Barkeepers erübrigt.
»Nein, schon gut, geh ruhig«, bringe ich hervor.
»Okay. Bis dann mal!« Schnell verschwindet er.
Ich schlage die Hände vor mein rotglühendes Gesicht. »Das war so was von peinlich!«, stoße ich aus.
»Warum?«, fragt Mum.
»Das war echt das Letzte, was du gerade gemacht hast«, stöhne ich.
»Herrgott nochmal, Alice, das ist doch nur ein Junge«, erwidert sie flapsig.
Doch das ist er nicht. Er ist nicht ›nur ein Junge‹. Keine Ahnung, woher ich das weiß, aber irgendwo tief in mir drin ist mein Herz bereits gebrochen, und ich glaube zu wissen, dass dieser Joe allein die Ursache dafür ist.

Kapitel 2

Zurück im Cottage lege ich mich ins Bett, starre an die Decke und denke an den Barkeeper. Irgendwann kommt mir die Idee, dass ich ihn vielleicht zufällig treffen könnte, wenn er mit seinem Hund unterwegs ist ... Ich laufe nach unten.

»Ich mache einen Spaziergang.«

Mum reißt den Blick von ihrem Skizzenblock los. »Wir können auch zusammen fernsehen, hast du Lust?«

»Nee, ich brauche frische Luft.«

Da der Wind aufgefrischt hat, drehe ich meine Haare zu einem lockeren Knoten zusammen und schlüpfte in Regenjacke und Gummistiefel, falls die Wege schlammig sein sollten. Ich schlage den linken Weg ein und folge einem Schild zum Priest's Way. Nach einer Weile sehe ich einen anderen Wegweiser, der zu etwas führt, das sich »Dancing Ledge« nennt. Tanzender Felsvorsprung? Hört sich interessant an. Es sind nur wenige Leute unterwegs, und immer wenn ich einen Hund ohne Herrchen sehe, zucke ich vor Aufregung zusammen. Ich weiß, ich spinne, aber mir ist langweilig; da darf man ruhig tagträumen.

Mein Gott, er sieht so super aus. Schon bei dem Gedanken daran, Joe wiederzusehen, werde ich nervös. Morgen werde ich Mum in den Pub schleppen, ob sie will oder nicht.

Ich biege nach links ab auf ein Feld und folge einem steinigen, von Wildblumen gesäumten Pfad. Vor mir liegt das Meer – dunkelblau schimmert es im dunstigen Abendlicht. Ich halte kurz inne, um die frische Luft einzuatmen.

Plötzlich fällt mir wieder ein, dass Mum Joe erzählt hat, ich würde »sooo gerne Leute kennenlernen« – und wie knallrot ich geworden bin! Auch ihm war die Situation sichtlich unangenehm. Mich verlässt der Mut, ich bin kurz davor, zum Ferienhaus zurückzukehren. Aber nun bin ich schon so weit gelaufen, dass ich mir genauso gut auch diesen Dancing Ledge ansehen kann, was auch immer das sein soll. Ich gehe durch ein Weidentor, der Weg wird schmaler, steiniger und steiler. Er führt zwischen hohen Ginsterhecken bergab, und dann auf einmal ... also, ich bin ja nicht besonders naturverbunden, aber als ich den Hohlweg hinter mir lasse, verschlägt mir der Ausblick fast den Atem. Vor mir fällt ein grasbewachsener Hang nach unten ab und scheint schlagartig im Nichts zu enden. Links von mir schieben sich weitere Klippen ins Meer hinaus. Die Aussicht ist überwältigend, ich kraxele ein bisschen weiter nach unten und setze mich ins Gras. Kein Wunder, dass meine Mutter unbedingt nach Dorset wollte – das Panorama vor mir ist malerisch. Ein großer, zotteliger schwarzer Hund schießt um die Ecke und stürmt an mir vorbei. Er läuft zum Rand der Klippe, doch anstatt weiterzurennen, dreht er um und kommt auf mich zu. Ich halte ihm lächelnd die Hand hin – ich mag Hunde – und er wedelt wie verrückt mit dem Schwanz und zeigt mir das breiteste Hundegrinsen, das ich je gesehen habe.

»Hallo!«, begrüße ich ihn und tätschle liebevoll seinen Kopf. Aus reiner Neugier drehe ich mich um ... *Nein!* Kann ich tatsächlich hellsehen, oder was? Das darf doch nicht wahr sein! Aber da ist er, JOE! In meinem Bauch tummeln sich unzählige Schmetterlinge.

»DYSON!«, ruft er und fuchtelt zornig umher. »WEG DA!« Dyson, offenbar der Hund, fängt an, wie ein Irrer zu bellen und seinen eigenen Schwanz zu jagen. Belustigt schüttelt Joe den Kopf. Plötzlich macht Dyson einen Riesensatz auf mich zu, und ich falle rücklings ins Gras.

»Oh, Scheiße! Entschuldigung!«, ruft Joe und zerrt seinen Hund von mir herunter. »AUS, DYSON!«, schreit er. »Ist alles in Ordnung?«, schiebt er dann besorgt nach.

»Alles okay«, bringe ich hervor.

Ein breites Grinsen zieht sich über Joes Gesicht. »Ach, du bist das.«

»Jawohl, ich.«

Meine Nerven haben sich sonderbarer Weise komplett aufgelöst. Joe lässt sich neben mir ins Gras fallen. Ich bekomme fast einen Herzinfarkt.

»Alice, oder?«

»Yeah.«

»Ich bin Joe.«

»Hallo.« Weil ich schon wieder rot werde, schaue ich schnell auf Dyson. »Ich dachte schon, dein Hund fällt von der Klippe.«

»Keine Sorge, das geht zwar ganz schön steil runter, aber unten ist ein Zaun.«

»Na, dann ist ja gut. Dyson – lustiger Name für einen Hund.« Besagtes Tier liegt ausgestreckt neben seinem Herrchen.

»Ich habe ihn nach diesem Staubsauger benannt.« Joe tätschelt seinen Hund. Dysons Rute klopft ins Gras.

»Warum?«

»Er schluckt alles hinunter, was nicht niet- und nagelfest ist.«

»Bah!« Ich verziehe das Gesicht und lache.

»Es ist wirklich abartig«, sagt Joe liebevoll. »Du bist also sechs Wochen lang hier?«

»Ja.« Ich konzentriere mich auf seine klobigen schwarzen Stiefel und bekomme kein Wort heraus. *Los, Alice, sag was, sonst ist er weg!* »Meine Mutter ist Malerin«, erkläre ich schnell.

»Oh, aha. Ist ja cool.«

»War das dein Vater, eben im Pub?«

Joe verdreht die Augen und reißt eine Handvoll Gras aus. »Yeah.«

»Versteht ihr euch nicht gut?«

Er sieht mir ins Gesicht. Seine Augen sind unglaublich dunkel.

»Nicht besonders.«

In dem Moment habe ich wieder das Gefühl, als würde mich ein Magnet zu ihm ziehen. Um Himmels willen, ich hab zwar befürchtet, ich könnte hellsehen, aber wenn das so weitergeht ...